

Oliver Stark

# American Devil

Thriller

Aus dem Amerikanischen von  
Gabriele Weber-Jarić und Bettina Zeller

Piper München Zürich

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:*  
*www.piper.de*



Deutsche Erstausgabe

November 2010

© 2010 Oliver Stark

Titel der englischen Originalausgabe:

»American Devil«, Headline, London 2010

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2010 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzept: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Hafen Werbeagentur

Satz: Kösel, Krugzell

Papier: Munken Print von Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-25923-1

## PROLOG

### West Virginia

14. Februar 1982

Er kauerte hinter dem weißen Holzzaun im Schatten einer Buche. Es war zwanzig vor elf – also noch genug Zeit, sie zu fragen. In der rechten Hand hielt er zwölf rote Rosen. Sie war seine Traumfrau, und er wollte ihr etwas ganz Besonderes schenken.

Der Mond über dem großen Haus schien so hell, dass er die auf der Veranda verstreuten Spielsachen erkennen konnte. Sein nervöser Blick schweifte über die Fenster im ersten Stock und blieb an ihrem hängen. Unvermittelt brach ihm der Schweiß aus. Das Licht hinter ihrem Fenster schimmerte rosa. Die wunderschöne Chloë Mestella, gerade mal fünfzehn Jahre alt, war für ihn und die anderen Jungs im Ort unerreichbar.

Bestimmt schlief sie schon, deshalb musste er sich heimlich in ihr Zimmer schleichen, ohne dass ihre Eltern etwas mitbekamen. Er hatte sich schon überlegt, was er ihr sagen würde, wenn sie aufwachte. ›Chloë, heute ist Valentinstag. Willst du meine Freundin sein? Ich liebe dich so sehr, dass ich manchmal am liebsten sterben würde.‹ Wieder huschte sein Blick zu dem rosa erleuchteten Fenster, während er das schmerzende Pochen seines Schädels spürte.

Der Junge betrat den frisch gemähten Rasen. Das Haus wirkte, als würde es ebenfalls schlafen. Jemand, der hier aufwuchs, sollte sich glücklich schätzen! Wieso konnte sie nicht wenigstens ein klein wenig nett zu ihm sein?

Das Problem mit diesen reichen Mädchen war, dass sie in Wahrheit überhaupt nicht nett waren. Sie trugen hübsche Kleider und lächelten süß, wenn die Situation es erforderte. Aber er hatte

sich einmal nach Einbruch der Dunkelheit auf das Gelände der alten Holzfabrik geschlichen und beobachtet, was sie auf den Autorücksitzen trieben, wie sich ihre unschuldigen Mienen zu Fratzen verzerrten, als litten sie fürchterliche Schmerzen.

Selbst die unnahbare Chloë war nicht verschont geblieben. Jemand hatte ihr den Rock hochgeschoben und es mit ihr getrieben wie mit einem Tier. Gruzend hatte der College-Footballstar in sie hineingehämmert, während Chloë ihn angefleht hatte, sie loszulassen, doch der Kerl hatte einfach weitergemacht.

Die Rosen an die Brust gedrückt, näherte er sich dem Haus und spähte durchs Wohnzimmerfenster. Mary und Don Mestella saßen mit Freunden am Tisch und aßen Linguine mit Meeresfrüchten. Und oben lag ihr kleines Mädchen im rosa Schlafanzug im Bett. Unvermittelt verspürte er den Wunsch, Teil dieses Familienidylls sein zu dürfen.

Der Junge probierte sämtliche Fenster bis zur Gästetoilette durch – hier hatte er Glück. Er kletterte durch die enge Öffnung und landete mit dem Kopf voran in dem kleinen Raum. Starr vor Angst lauschte er in die Dunkelheit hinein.

Er spähte durch die halb geöffnete Tür in den Flur. Leises Klirren drang aus dem Wohnzimmer, als die Erwachsenen die Gläser hoben und einander zuprosteten. Er fixierte die Treppe. Nur ein paar Meter trennten ihn von den Stufen. Vorsichtig öffnete er die Tür und setzte den linken Fuß auf die gebohnerten Holzdielen. Am anderen Ende des Flurs klapperte es. Der Junge erstarrte. Eine Stimme rief: »Hoffentlich habt ihr alle Lust auf das Dessert!«

Mrs. Mestella. *Verdammt, sie war in der Küche.* Er wagte es nicht, sich von der Stelle rühren oder tief Luft zu holen. In diesem Moment kam sie triumphierend mit einer riesigen Pavlova aus der Küche. Mit angehaltenem Atem verkroch er sich in einem dunklen Winkel und hoffte inständig, dass sie nicht herübersah.

Zitternd beobachtete er, wie Mrs. Mestella an ihm vorbeiging, die Augen auf die große weiße Baiser-Torte geheftet. Als ihm ihr ekelhaft süßes Parfüm in die Nase stieg, musste er ein Husten unterdrücken. Doch er riss sich zusammen, wartete, bis sie im Wohnzimmer verschwunden war, und hastete über die Holzdie-

len. Sein Blick wanderte zum oberen Treppenabsatz – nur noch wenige Schritte trennten ihn von seinem kleinen Königreich.

Oben zog er die Schuhe aus, tappte den Korridor entlang und spähte in jedes Zimmer. Hinter der zweiten Tür entdeckte er die Zwillingsschwestern, die etwas jünger als Chloë waren. Daneben befand sich das Elternschlafzimmer, dessen Flügeltüren nur angelehnt waren.

Er ging weiter bis zu Chloës Zimmer. Zögernd fuhr er mit den Fingerspitzen über die Tür mit den Märchenmotiven und dem Namensschild aus Holz. »*Chloës Zimmer – seid nett!*«

Der Junge blickte auf die Rosen und wiederholte langsam, was er sagen wollte. Alles sollte perfekt sein, doch er zitterte am ganzen Körper, und sein Mund war staubtrocken. Vorsichtig öffnete er die Tür. Die Wände waren blassrosa gestrichen und ein kleines Lämpchen spendete das warme, gedämpfte Licht, das er vom Garten aus gesehen hatte. Der Junge machte drei winzige Schritte – und da lag sie, seine schlafende Prinzessin.

Mit einem Mal hatte er das Gefühl, als wäre sein ganzes Leben nichts als ein Traum. Seine Sehnsucht drohte ihn zu übermannen. Er streckte die Hand nach ihrem ebenmäßigen, leicht gebräunten Arm aus. Die Berührung ließ ihn zurückzucken, als hätte er einen Stromschlag bekommen. Ihre Schlafanzugjacke war ein Stück hochgerutscht und gab den Blick auf ihre makellose Hüfte frei, die ihn an die Formen einer Marmorstatue erinnerte.

Er legte die zwölf Rosen auf den Nachttisch, trat an ihr Bett, zog die geblünte Steppdecke weg und ließ sie auf den Boden fallen. Er wollte sie nur kurz ansehen, mehr nicht, doch plötzlich konnte er sich nicht mehr beherrschen. Der Junge drückte seine eiskalten Lippen auf ihren warmen Mund, während seine Hand sich unter ihr Oberteil schob.

In diesem Moment wachte Chloë Mestella auf. Einen Augenblick lang war sie noch in ihrer Traumwelt gefangen und begriff nicht, was passierte. War er real, dieser dunkle Schatten über ihr? Binnen einer Sekunde wurde ihr klar, dass diese Szene sich tatsächlich abspielte. Jemand war in ihrem Zimmer. Auf ihrem Bett saß ein Fremder und berührte sie. Angst überfiel sie. Sie holte Luft

und wollte schreien, doch der Eindringling verschloss ihr den Mund mit seiner rauen Hand.

»Pst«, warnte eine leise Stimme. »Sonst hören uns deine Eltern.« Chloës Blick zuckte hektisch hin und her. Ehe sie sich versah, lag der Fremde auf ihr. Sein schweres Gewicht lastete auf ihrer Brust, sodass sie kaum noch atmen konnte. Ihr Herz hämmerte; ihr war heiß und kalt zugleich, und ihre Glieder fühlten sich bleischwer an. Blanke Panik erfasste sie.

»Chloë, ich liebe dich so sehr, dass ich manchmal am liebsten sterben würde. Willst du meine Freundin sein?« Sie schüttelte heftig den Kopf und versuchte zu sprechen. Tränen traten ihr in die Augen. *Bitte, lass mich los. Tu mir bitte nichts!* Der Junge packte fester zu.

Scham und Enttäuschung übermannten ihn. Er schämte sich für die Hoffnungen, die er sich gemacht hatte, für seine Liebe zu ihr ... Er schämte sich, weil ihn der einzige Mensch, der ihn retten konnte, zurückwies. Und genau das hatte ihm der Teufel seit jeher eingetrichtert: *Gib ihr eine Chance, wenn du mir nicht glaubst. Schau, ob ich mich in ihr getäuscht habe. Wenn ja, werde ich dich in Ruhe lassen.* Voller Hass auf sich selbst drückte er sie noch tiefer in die Matratze und presste seinen knochigen Körper unter Tränen fester auf das Mädchen, das er liebte.

Chloë bekam keine Luft mehr, bäumte sich wild um sich schlagend unter ihm auf. Sie machte viel zu viel Lärm. Auf einmal bekam der Junge es mit der Angst zu tun. Sie musste endlich Ruhe geben und aufhören, sich zu bewegen. Wenn man ihn erwischte, war alles aus. Er legte ihr die Hände um die Kehle, verstärkte den Druck auf ihre Brust. Wieder schlug Chloë um sich, trat mit den Beinen nach ihm. Kurze Zeit später rührte sie sich nicht mehr.

Er betrachtete sie. In ihren Augen lag ein Blick, wie er ihn bislang nur bei Tieren gesehen hatte. Fassungslos starrte er sie an.

Nichts war grausamer, als jemanden zu töten, den man liebte, aber genau das hatte der Teufel von ihm verlangt. Der Teufel wollte nicht, dass einem das Töten leichtfiel. Was er gerade getan hatte, war kein Mord, es war eine Katharsis, ein Schritt ins Erwachsenenleben. Seit Jahren hatte der Teufel dem Jungen Dinge

ins Ohr geflüstert, die ihm unvorstellbar erschienen waren. Stürz die Engel vom Himmel, zerstör die Liebe mit deinen eigenen Händen, töte das Schönste und Beste, was du finden kannst. Das hatte der Teufel von ihm verlangt.

Und er hatte sein Versprechen gehalten. Endlich war er allein mit Chloë Mestella, dem Mädchen, das er liebte. Endlich konnte er all die Dinge tun, die ihm schon seit Ewigkeiten durch den Kopf gingen ...

## Kapitel 15

### East Harlem

17. November – 18.06 Uhr

Eddie Kasper legte einen Stapel Zeitungen auf Harpers Schreibtisch, während sein Partner aus dem Fenster starrte. Mary-Janes Tagebuch hatte Harper auf die Idee gebracht, dass der Täter seine Opfer monatelang ausspionierte, ehe er zuschlug. Grace Frazer hatte der Polizei gemeldet, dass jemand vor ihrem Apartment herumlungerte. Hatte der Killer möglicherweise auch Any Lloyd-Gardner beobachtet? Für den Fall, dass der Mistkerl ihnen auf-lauerte, musste das doch irgendjemand mitbekommen haben. Doch weder Amys Ehemann noch ihre Eltern, mit denen er vor ein paar Stunden gesprochen hatte, hatten etwas Derartiges ver-lauten lassen.

»Hast du's schon gehört?«, fragte Eddie.

Tom wandte sich ihm zu. »Ich versuche gerade, mir vorzustel-len, wie man eine reiche Frau im Shoppingfieber verfolgt.«

»Du weißt es also noch nicht?«

Tom drehte die Zeitungen so zu sich, dass er den Text lesen konnte. »Was denn?« Er überflog den Artikel in der *Post*.

Bislang war es dem NYPD gelungen, der Presse nur so viel zu verraten, dass sie keine Verbindung zwischen den Taten herstel-len konnten. Der Mord an Mary-Jane erregte schon genug Auf-merksamkeit. Inzwischen meldeten sich mindestens fünfzig Men-schen am Tag, die sich als Täter ausgaben. In Unkenntnis der abscheulichen Details spekulierte der Journalist von der *Post*, dass es sich um einen missglückten Raubüberfall handelte, und schil-

derte die Vorkommnisse mit entsprechend leidenschaftslosen Worten.

»Wäre gut, wenn wir diese Geschichte auch weiterhin auf kleiner Flamme kochen könnten«, meinte Harper.

»Ja, aber das wird wohl nicht mehr lange gut gehen«, entgegnete Eddie.

»Was ist los?«

»Lafayette ist gerade gekommen und will uns bei der Einsatzbesprechung sehen. Wird dir gar nicht gefallen, Harps.«

Im Besprechungsraum hatte sich neben den vierzig mit dem Fall beauftragten Detectives ein schwitzender, rotgesichtiger Lafayette eingefunden, der sich sichtlich erregt im Raum umsah. Williamson stand neben ihm und starrte wortlos zu Boden. Was war passiert? Gab es noch eine Tote?

»Okay, Leute«, begann Lafayette. »Wir haben ein Problem. Das hier ist seit heute Morgen im Umlauf, und wir können nichts dagegen unternehmen.«

Williamson ließ Kopien herumgehen.

»Was ist denn hier los, Eddie?«

»Ich habe keine Lust, in die Schusslinie zu geraten, Tom, deshalb sage ich lieber nichts.«

»Also, um Ihnen in groben Zügen zu schildern, womit wir es hier zu tun haben«, fuhr Lafayette fort, »die *New York Daily Echo* hatte die Freundlichkeit, uns heute Morgen diesen Artikel zu senden und darüber in Kenntnis zu setzen, dass er morgen so in Druck gehen wird. Falls irgendwelche Details nicht zutreffen, sollen wir uns melden. Unsere Anwälte versuchen, die Veröffentlichung zu verhindern, was aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gelingen wird.«

»Wieso die ganze Aufregung?«

»Lesen Sie selbst. Der Artikel stammt von einer Erin Nash, die als investigative Reporterin dort arbeitet und alles über unseren Fall hinausposaunt, was es zu wissen gibt. Scheint so, als hätte sie irgendwelche heißen Drähte zum Revier.«

Harper warf einen Blick auf die Schlagzeile.

## Serienmörder wütet in New York

### American Devil verübt Massaker

Von Erin Nash

Laut einer Polizeiquelle untersuchen New Yorker Detectives derzeit den brutalen Mord an einer jungen Frau, deren nackte und verstümmelte Leiche gestern Nachmittag gegen 15.15 Uhr in einer Tiefgarage an der East 82nd Street entdeckt wurde.

Eine Frau, die gerade von einem Einkaufsbummel zurückkam, entdeckte die noch nicht identifizierte Leiche am frühen Nachmittag. Laut unserer Quelle lag die Tote auf dem Rücken inmitten einer Blutlache.

Das Opfer, eine wohlhabende Weiße Anfang zwanzig, wies so schwere Verletzungen auf, dass selbst routinierte Polizeibeamte entsetzt waren. Die Gerichtsmedizin hat bislang noch keine verbindliche Aussage über die Todesursache veröffentlicht.

Eine der Elitetruppe des NYPD, dem Blue Team, nahestehende Quelle sagte aus, das Opfer sei brutal vergewaltigt, ihr Brustkorb geöffnet und ihr Herz entfernt worden. Dem Vernehmen nach hat der Mörder dem Opfer Kirschblütenblätter in die Kehle gesteckt.

Innerhalb der letzten beiden Wochen fielen in Manhattan drei junge Frauen einem Mord zum Opfer. Man geht davon aus, dass die Morde, die allesamt im Osten der Stadt verübt wurden, auf das Konto eines Serienmörders gehen. Da der Killer die Leichen nach der Tat in religiös konnotierte Posen bringt, hat man ihm den Spitznamen *American Devil* verpasst.

Allem Anschein nach konzentriert sich der Täter auf reiche weiße Frauen der Upper East Side. Was genau er mit seinen Taten bezweckt, ist derzeit noch unklar, doch man kann mit Gewissheit sagen, dass er eines der wohlhabendsten und angesehensten Viertel New Yorks in Angst und Schrecken versetzt.

Sämtliche Beamten des Blue Team saßen starr vor Entsetzen auf ihren Stühlen. Jeder Cop, der je in einem Fall von medialem Interesse ermittelt hatte, ahnte, welches Echo dieser Artikel haben würde. »Wollen die das tatsächlich drucken?«, fragte Harper. »Kann man das nicht verhindern?«

»Nein, Tom. Morgen früh weiß ganz New York Bescheid. Und Ihnen ist klar, was dann passiert, oder? Sie werden mit dem Finger auf uns zeigen und fragen, warum die Mordkommission die Öffentlichkeit nicht gewarnt hat.«

»Verdammt! Wer ist diese Erin Nash? Und von wem kriegt sie ihre Informationen?«

»Keine Ahnung. Die Zeitung schirmt sie komplett ab. Wir konnten nicht mit ihr reden.«

»Und wieso weiß sie mehr als wir?« ereiferte sich Tom. »Hier steht, in der Kehle des Opfers seien Kirschblüten gefunden worden.«

»So ist es. Der Bericht der Gerichtsmedizinerin, den Williamson heute Morgen bekommen hat, bestätigt das.«

»Mit wem haben Sie darüber gesprochen, Nate?«

»Mit niemandem«, erwiderte Williamson.

»Wie viele Personen wussten davon?«, bohrte Tom nach.

»Die Gerichtsmedizinerin, ihre Mitarbeiter, ich, der Captain und ein paar Mitarbeiter aus der Verwaltung.«

»Nate, glauben Sie, einer von uns plaudert mit der Presse?«

»Nein, keiner aus dem Blue Team ist ein Nestbeschmutzer. Vielleicht hat diese Journalistin ja nur geschickt kombiniert. Wenn nicht, ist mir schleierhaft, woher sie das alles weiß.«

»Jetzt werden sich alle auf den Fall stürzen«, stöhnte Eddie. »Sie behauptet, der Täter sei ein Serienmörder, und hat ihm sogar einen Spitznamen gegeben. Heilige Scheiße, wie ist sie nur auf die Idee gekommen, ihn *American Devil* zu nennen?«

»So arbeiten diese Kreativen nun mal«, erwiderte Williamson. »Auf die Weise kann man Angst und Schrecken verbreiten.«

»Was machen wir jetzt?«, fragte Harper.

»Uns bleiben noch ein paar Stunden, unsere Version in Umlauf zu bringen. Deswegen halten wir später auch eine Pressekonferenz ab.«

»Brauchen wir nicht auch mehr Leute?«

»Das Team wird aufgestockt«, bestätigte Lafayette. »Die zusätzlichen Männer sollen die Presse in Schach halten, damit wir weitgehend ungestört ermitteln können.«

*Wer ist diese Erin Nash, und von wem bezieht sie ihre Informationen?*, grübelte Harper und musterte die angespannten Mienen seiner Kollegen. Von einer Minute auf die andere war es mit der Ruhe vorbei. Auf Phase 1, während der systematisch ermittelt sowie Informationen gesammelt und ausgewertet wurden, folgte Phase 2. Von nun an würden ihnen die Medien im Nacken sitzen und alles daran setzen, an Insiderinformationen heranzukommen und die Öffentlichkeit in Panik zu versetzen.

## Kapitel 19

### **Yorkville**

*18. November – 20.48 Uhr*

Jessica Pascal nickte und nippte genüsslich an ihrem Cosmopolitan. Ihre gelassene Miene verriet nicht, dass ihr Puls raste. Vor einer Sekunde war ihr schlagartig klar geworden, dass der Mann, der ihr gegenüber saß, sie töten würde.

Von Anfang an hatte sie gespürt, dass mit diesem Mann irgend etwas nicht stimmte, aber erst jetzt hatte sie erkannt, was sie so

irritierte: Er war viel zu charmant. Zum ersten Mal in ihrem Leben wusste sie nicht, was sie tun sollte. Sie hatte keine andere Wahl, als zu warten und zu hoffen, dass sie sich täuschte. Wann würde er merken, dass sie ihn durchschaute? Oder ahnte er es bereits? Wie würde er reagieren, wenn sie sich unter dem Vorwand, zur Toilette zu gehen, aus dem Staub machte?

Was wollte er von ihr? Sie mochte ihn doch. Falls er Sex mit ihr wollte, wieso glaubte er, sie dazu zwingen zu müssen? Schließlich hatte sie zum ersten Mal in ihrem Leben einem Mann ganz offen zu verstehen gegeben, dass er ihr gefiel.

Das Eis in ihrem Glas war längst geschmolzen. Die Furcht, die Jessica überkam, blendete alle anderen Empfindungen aus.

Der Mann redete ununterbrochen, und was er sagte, klang immer verrückter.

Jessica lauschte und nickte, während sie sich verzweifelt an ihrem Glas festhielt. Es fiel ihr zunehmend schwerer, sich auf seine Worte zu konzentrieren.

Wäre der Mann im schwarzen Anzug und weißen Hemd nicht so charmant und witzig gewesen, hätte sie ihn nie im Leben in ihre Wohnung eingeladen. Anfangs hatte er sogar gezögert, ihr Angebot anzunehmen, noch einen Kaffee bei ihr zu trinken. Aber so machte man das doch, oder? Damit hatte sie ihm noch längst keinen Freifahrtschein ausgestellt.

»Na gut«, hatte er schließlich mit einem vielsagendem Blick gesagt.

Kaum hatten sie den Fuß über die Schwelle gesetzt, hatte er die Tür verriegelt, was sie zugegebenermaßen reichlich seltsam fand.

»Übles Viertel«, bemerkte er nur.

Nun fragte sie sich, wieso nicht schon in diesem Moment ihre Alarmglocken geläutet hatten. Stattdessen hatte sie Wodka-Cocktails gemixt, das Licht gedimmt und eine Philip-Glass-CD aufgelegt.

Wann hatte sie begriffen, was hier ablief? Bislang hatte er doch keinerlei Versuch unternommen, sich ihr zu nähern. Anstatt sich zu ihr auf das rote Sofa zu setzen, entschied er sich für den schwar-

zen Kunstledersessel. Tat er das, um nicht aufdringlich zu erscheinen? *Nein, er ist schüchtern. Wie ich*, dachte sie. *Das gefällt mir.*

Sie plauderten über ... worüber? Ach ja, über Kunst. Er betrachtete Giorgiones *Schlummernde Venus* – ein Gemälde, das sie über alles liebte – und erzählte ihr etwas über den Künstler, von dem sie nichts wusste.

»Er war ein sehr geheimnisvoller Mann«, erklärte er. »Sein voller Name lautet Giorgio Barbarelli da Castelfranco. Wirklich zugeschrieben werden ihm nur eine Hand voll Werke.«

Dass er so hervorragend Italienisch sprach, begeisterte sie. »Könnten Sie seinen Namen noch mal sagen?«

Der Mann mit den dunklen Augen, dunklen Augenbrauen und dem dunklen, von grauen Strähnen durchzogenen Haar lächelte. Er sah umwerfend aus, so selbstsicher und mit diesem tollen Lächeln. »Giorgio Barbarelli da Castelfranco.«

In diesem Moment war es um sie geschehen. Er hatte ins Schwarze getroffen. *Komm her*, dachte sie. Lag es an ihm? Oder sprach der Wodka aus ihr? *Treib es mit mir im Stehen an der Wand.* Das konnte nur der Wodka sein. Ihr wurde ein bisschen schwindelig.

Doch er rührte sich nicht. Sie lachte, aber er blickte sie nur unverwandt an, was ihr mit einem Mal höchst befremdlich erschien.

»Sehen Sie mich bitte nicht so an«, sagte sie. »Ich bin sehr schüchtern, auch wenn Sie das vielleicht nicht glauben.«

»Wieso? Ist es Ihnen unangenehm, betrachtet zu werden?«

Stumm erwiderte sie seinen Blick und presste die Knie zusammen.

Schlagartig schien sie einen völlig anderen Mann vor sich zu haben. Der Märchenprinz war verschwunden, und zurück blieb lediglich ein Mann, dessen eindringlicher Blick sie durchbohrte. Sie sah seine Augen, in denen nichts als Kälte stand. Er beobachtete sie, sah zu, wie ihre aufflackernde Lust allmählich Verstandlosigkeit und schließlich blanker Angst wich.

Und genau das war es, worauf er von Anfang an abgezielt hatte. Nicht das Verlangen reizte ihn, sondern die Furcht.

»Jessica, Sie waren es doch, die mir schöne Augen gemacht hat, oder? Und Sie haben mich heraufgebeten. Was haben Sie, die nette, gottesfürchtige Baptistin, erwartet? Obwohl Mädchen wie Sie immer so tun, als könnte sie kein Wässerchen trüben, haben Sie mich bei unserer ersten Verabredung in Ihre Wohnung eingeladen. Wissen Sie, was Sie sind, Jessica?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Eine Hure.«

Der Anflug von Gewissensbissen überkam ihn. Sie waren in ihrer Wohnung, und gleich würde er Dinge mit ihr anstellen, auf die sie sich nie im Leben freiwillig einlassen würde.

Während sie ihn mit dem Glas in der Hand anstarrte, zog er ein braunes Lederetui mit einem altmodischen Springmesser aus seiner Jackentasche, das er vorsichtig aufklappte.

»In den Sechzigern wurde in einem Apartment wie diesem ein Doppelmord an zwei Studentinnen verübt. Ich weiß nicht genau, was damals passiert ist. Im Autopsiebericht stand, der Mörder hätte dreiundsechzig Mal auf eines der Opfer eingestochen. Können Sie sich das vorstellen? Wenn Sie mich fragen, hat der Täter währenddessen ihr Gesicht ganz genau beobachtet. Wissen Sie, wie man solche Menschen nennt, Jessica?«

»Nein«, antwortete sie mit bebender Stimme.

»Sadisten. Sie genießen es, andere leiden zu sehen. Wissen Sie, woher das Wort Sadist kommt?«

Sie schüttelte den Kopf und kämpfte leise schniefend gegen die aufsteigenden Tränen an, während ihre Hand, in der sie das Glas hielt, zu zittern begann.

»Der Begriff geht auf einen französischen Edelmann namens Marquis de Sade zurück, der seinen Geliebten und Mitmenschen Schmerz zufügte. Der junge Mann, der die beiden Studentinnen getötet hat, war allerdings kein übereifriger Liebhaber, sondern von einem ganz anderen Kaliber.«

Jessica begann zu beten, in der Hoffnung, dass Gott ihr wie früher Beistand leistete.

»Aber mal ganz im Ernst. Ist jemand, der so oft zusticht, nicht krank?« Der Killer holte kurz Luft. »Was meinen Sie, Jessica, hat

er es genossen? Glauben Sie, es hat ihn erregt zu sehen, wie das Messer ins Fleisch dringt?»

»Ich weiß es nicht.«

»Haben Sie Angst, Jessica?»

»Ja.«

»Und ... was ist nun? Wollen Sie immer noch mit mir schlafen oder haben Sie Ihre Meinung inzwischen geändert?»

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe es mir anders überlegt.«

»Das ist eine gute Entscheidung, finde ich, zumal ich nicht glaube, dass es Ihnen gefallen würde.«

Der Mann erhob sich, trat vor sie und öffnete den obersten Blusenknopf. Das Licht spiegelte sich auf dem kleinen silbernen Kruzifix.

»Glauben Sie an Gott?»

Sie nickte.

»Meinen Sie, er würde kommen und eines seiner Schäfchen retten, wenn es in Not ist?»

»Vielleicht.«

»Wollen wir den Allmächtigen auf die Probe stellen?»

»Bitte. Es tut mir leid. Ehrlich. Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe«, stieß sie tränenerstickt hervor.

Der Mann ging zur Tür. »Sie sollten sich in Zukunft ganz genau überlegen, wen Sie mit nach Hause nehmen, Jessica.«

»Ja, das werde ich«, versprach sie.

»Wissen Sie, wer Sie vielleicht retten könnte?»

»Nein.«

»Gott. Aber ob er das wirklich kann, werden wir gleich sehen.«

Der Mann drehte sich um, entriegelte die Tür und öffnete sie.

»Die heutige Glückszahl lautet dreiundsechzig. Glauben Sie, Sie können bis dreiundsechzig zählen, ohne sich zu rühren? Wenn Sie es schaffen, sind Sie frei. Gott hat dreiundsechzig Sekunden, Sie zu retten. Ist Ihr Glaube stark genug?»

Jessica nickte. Der Killer lächelte. Er ging jede Wette ein, dass sie spätestens bei fünf oder sechs die Beherrschung verlor, aber er war bereit, ihr eine Chance zu geben. Jeder verdiente eine Chance – selbst Gott.

Er verschwand im Flur und ließ die Tür einen Spalt breit offen. Am ganzen Leib zitternd saß Jessica da und begann zu zählen, den Blick wie gebannt auf die Tür gerichtet.

»Eins, zwei, drei, vier ...«

Sie ging davon aus, dass er jeden Moment zurückkehrte.

»Fünf ...«

Sie fühlte sich wie gelähmt.

»Sechs.«

Als sich ihre Angst ins Unermessliche steigerte, sprang sie auf, lief zur Tür, stieß sie zu und versuchte mit ungelinken Fingern den Riegel vorzuschieben, doch sie war nicht schnell genug.

Die Tür flog auf und Jessica fiel zu Boden. Da war er wieder – nicht der heitere und kluge Mann, den sie in der Kirche kennengelernt hatte, sondern ein Monster mit einem Springmesser in der Hand.

»Man nennt mich American Devil, Jessica. Ich möchte, dass Sie meinen Namen sagen. Ich will ihn aus Ihrem Mund hören.«

Jessica gehorchte.

»Hätten Sie meinen Rat befolgt, müssten Sie jetzt nicht sterben. Die Sache mit dem Glauben ist ziemlich knifflig, nicht wahr? Obwohl die Aufgabe einfach war, haben Sie es verpatzt.«

Er umfasste ihr Fußgelenk und schleifte sie in die Mitte des Raums.

»Wollen wir noch mal zählen und sehen, bis wohin wir kommen? Schade nur, dass Sie diesmal für jede Zahl bluten müssen.« Er presste die Messerspitze gegen ihre Fußsohle.

»Eins«, sagte er laut und stieß zu.

Sie schloss die Augen und betete um einen Engel, der nicht kam.

**East Harlem**

*19. November – 5.58 Uhr*

Als Harper aufwachte, fühlte er sich besser. Die beiden Sitzungen bei Dr. Levene hatten offenbar etwas bewirkt. Er schätzte ihre Kompromisslosigkeit und Nüchternheit. Vielleicht war es genau das, was ihm im Moment fehlte.

Es war ein äußerst trister Morgen, und der feine Nieselregen unterstrich die Stimmung noch. Harper war im Morgengrauen aufgestanden und hatte sich mit seinem Fernglas auf den Weg in den Central Park gemacht, um in Ruhe nachzudenken und Abstand zu gewinnen. Der Killer beobachtete seine Opfer jahrelang und schlug dann plötzlich zu. Was veranlasste ihn zu töten? Was hatte Mary-Jane bei ihm ausgelöst?

Nachdenklich ging Harper die nasse Straße entlang. Hatte der Killer vielleicht gar nicht die Absicht gehabt, sie zu töten? Hatte er in ihrem Zimmer auf sie gewartet? Harper beschloss, alle verfügbaren Informationen noch einmal daraufhin zu überprüfen.

In dem Moment bog Eddie Kasper um die Ecke. Dass sein Partner um diese Uhrzeit auf den Beinen war, konnte nichts Gutes bedeuten. »Was ist los?«, fragte er Eddie.

Kasper schüttelte verständnislos den Kopf. »Das sagt der Richtige. Hast du Schlafstörungen oder kannst du deine Hypothek nicht mehr bezahlen und suchst nach alternativen Wohnmöglichkeiten?«

»Ich beherzige den Rat meiner Therapeutin und versuche, mir über meine Gefühle klar zu werden.«

»Ach, rät sie dir das, ja?«

»Nachdenken fällt unter Verhalten A, was sich positiv auf meinen Gefühlshaushalt auswirkt. Und so verrückt das klingen mag, aber Dr. Levene hat recht. Es geht mir schon viel besser.«

»Willst du sie vögeln?«

»Du hast eine echt schmutzige Fantasie. Nur zu deiner Information, der Sexualtrieb ist nicht der einzige Motor, der die Menschen antreibt.«

»Wenn du es sagst.«

»Was ist los, Eddie? Was zum Teufel hat dich praktisch mitten in der Nacht aus deinem warmen Bett getrieben?«

Wieder schüttelte Eddie den Kopf. »Tut mir leid – es wurde noch eine Leiche gefunden. Eine junge Frau in Yorkville.«

Harper spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. »Dieser elende Dreckskerl. Die Abstände zwischen den Taten werden immer kürzer.«

Schweigend gingen sie durch die Straßen, die sich allmählich füllten. Der Regen wurde stärker. Harper hatte den Jackenkragen hochgeschlagen und hielt den Blick gesenkt.

Eddie hatte seinen Wagen um die Ecke geparkt. Das Violett des nassen Asphalt im frühen Morgenlicht erinnerte Harper plötzlich an die von Wasser umspülten Felsen auf Ward's Island und an den nassen Betonboden in der Tiefgarage. Hatte der Killer ein Faible für Wasser? Und falls ja, woher rührte es?

Eddie fischte ein Pastrami-Sandwich aus seiner Jackentasche und machte sich darüber her. »Tut mir leid, wenn ich dich beim Nachdenken störe, aber dieser neue Fall ist ziemlich übel.«

Sie stiegen in Kaspers roten 1996er Pontiac, der quer auf dem Gehweg geparkt war. Harper runzelte die Stirn.

»Was?«, verteidigte sich Kasper. »Ich bin schließlich im Einsatz.«

»Also, raus damit. Erzähl mir, was passiert ist«, sagte Harper im Wagen.

»Jessica Pascal, das Opfer, wohnte im Studentenwohnheim. Eine Kommilitonin hat sie gefunden. Ihre Wohnungstür stand sperrangelweit offen. Und wie Mary-Jane lag sie im Flur.«

»Ist sie tot?«

Eddie warf Tom einen Blick zu. »Was denkst du denn? Schließlich sind wir bei der Mordkommission.«

»Handelt es sich um denselben Täter?«, fragte Harper.

»Sieht ganz danach aus. Drei Morde innerhalb einer Woche. Unser Mann legt ein beachtliches Tempo vor.«

»Offenbar verliert er allmählich die Kontrolle über sich. Sonst noch was?«

»Mehr weiß ich auch nicht. Du brauchst mich also nicht weiter zu löchern.«

Eddie legte den Gang ein und fuhr los, wobei er einen anderen Autofahrer schnitt, der abrupt abbremsen musste und aufgebracht zu hupen begann.

»Wie ist der Täter vorgegangen?«

»Der reinste Blutrausch.«

»Eddie, lass dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen.«

»Mehr weiß ich nicht. Es hieß nur, dass uns eine Menge Überstunden bevorstehen.«

Harper starrte durch die Windschutzscheibe. Dass der Täter schon wieder zugeschlagen hatte, passte ihm ganz und gar nicht. Er hatte vorgehabt, sich noch einmal eingehend mit Mary-Jane zu beschäftigen.

Er schloss die Augen, lehnte den Kopf an die Nackenstütze und bereitete sich innerlich auf das Grauen vor, das sie in Yorkville erwartete.

## Kapitel 21

### **Tatort – Yorkville**

*19. November – 6.45 Uhr*

Vierzig Minuten später parkten sie an der Kreuzung York Avenue und East 82nd Street. Zwei uniformierte Beamte hielten vor dem Hauseingang Wache, vor dem sich ein Grüppchen Schaulustiger versammelt hatte. Zwei Streifenwagen mit eingeschaltetem Blaulicht blockierten die Straße an beiden Enden. Der Krankenwagen und die Mitarbeiter von der Spurensicherung waren noch nicht eingetroffen.

»Ist noch sehr früh«, bemerkte Kasper.

Harper und Kasper gingen in den vierten Stock und den Korridor hinunter. Das Wohnheim war in einem hervorragenden Zustand. Vermutlich konnte sich die Mehrzahl der Studenten kein Apartment hier leisten. Sie traten zu den vor der Wohnungstür postierten Polizisten und trugen sich ins Tatortprotokoll ein.

»Ich muss Sie warnen ...«, meinte der Beamte.

»Danke.« Tom lächelte ihm kurz zu.

Zögernd warfen sie einen Blick in das kleine, gemütlich eingerichtete Apartment.

»War schon jemand drinnen?«, fragte Tom den Polizisten.

»Nein«, antwortete der Mann. »Wir sind erst vor ein paar Minuten eingetroffen, haben Meldung gemacht und den Tatort gesichert. Die Kavallerie ist schon unterwegs, Detective.«

Tom Harper und Eddie Kasper betraten den Raum und spürten eine eiskalte Brise im Rücken. Jemand hatte das Fenster am Ende des Korridors geöffnet. Der Gestank einer Leiche konnte einem den Atem rauben, aber der Anblick war tausendmal schlimmer. Der grelle Schein einer nackten 100-Watt-Glühbirne durchschnitt das körnige frühmorgendliche Licht. Beim Anblick der blutbesudelten Überreste der Studentin stockte ihnen der Atem. Ein hübsches Mädchen, dessen Leben brutal ausgelöscht worden war, noch bevor es richtig begonnen hatte. College, ein Ehemann, Kinder, Enkel – nichts davon. Nada.

Sie lag unmittelbar hinter der Tür. Über ihren Unterleib war ein weißes Tuch gebreitet worden, als wolle man ihre Blöße bedecken. Der Leichnam war regelrecht zerstückelt worden.

Eddie blickte mit starrer Miene auf das Blutbad. »Dieser elende Dreckskerl wollte, dass man sie nicht übersieht.«

Um in die Wohnung zu gelangen, mussten sie über die Tote steigen. In der zähen roten Flüssigkeit auf dem Boden waren Fußabdrücke zu erkennen. Achtete der Killer neuerdings nicht mehr darauf, seine Spuren zu verwischen?

Wie ein gekreuzigter Jesus lag das tote Mädchen mit ausgebreiteten Armen und übereinander geschlagenen Beinen auf dem Linoleumboden. Arme, Beine und Fußsohlen waren von unzäh-

ligen kleine Stichwunden übersät. Der Gerichtsmedizin zufolge deuteten weniger tiefe Stichwunden auf Folter hin. Der Täter wollte, dass viel Blut floss, dass sein Opfer höllische Schmerzen litt und panisch wurde.

»Er war wieder hinter einer Trophäe her«, stellte Harper fest.

Kasper schaute sich um. »Was hat er diesmal mitgenommen?«

»Er hat ihr die Brüste entfernt.«

Damit stand zweifelsfrei fest, dass sie es erneut mit dem American Devil zu tun hatten. Der Täter war mit derselben Brutalität vorgegangen wie bei den drei vorherigen Morden und hatte auch in diesem Fall sein junges blondes Opfer in einer bizarren Pose hinterlassen. Toms Blick blieb an den beiden Cocktailgläsern auf dem Beistelltisch hängen. Er trat hinüber und roch daran. Wodka.

»Wie es aussieht, hatte die Kleine Besuch.«

»Ein Rendezvous?«

»Ja, schon möglich. Zuerst haben sie etwas getrunken und dann hat er sie durchlöchert wie ein Sieb. Ein reizendes Rendezvous. Es macht ihm ganz offensichtlich Spaß zu quälen. Siehst du irgendwo Blütenblätter?«

Eddie schüttelte den Kopf, verzog das Gesicht und deutete auf das weiße Stofftuch.

»Willst du?«

»Nein. Du?«

Harper streifte einen Latexhandschuh über und hob das Tuch an. »Und?«, fragte Eddie.

Harper ließ das Tuch sinken und inspizierte kopfschüttelnd die Hände und Arme des Opfers. »Großer Gott, so viele Stiche.«

»Also wieder unser American Devil«, bemerkte Eddie und schaltete den CD-Player ein. Sekunden später drangen die ohrenbetäubenden Klänge von Elvis Presleys *Hound Dog* durch den Raum. Die Blicke der beiden Männer trafen sich. »Denkst du dasselbe wie ich?«, fragte Eddie.

»Bei dieser Lautstärke hört man die Schreie des Opfers nicht.« Tom begann, die Verletzungen zu zählen. »Das sind mehr als fünfzig Stiche. Unser Mann hat sich so richtig verausgabt.«

»Was hältst du davon?«

»Rein äußerlich unterscheidet sie sich nicht von den anderen Opfern. Er steht auf hübsche blonde Frauen mit großen Augen. Nach der Wohnung zu urteilen, müssen ihre Eltern ziemlich wohlhabend sein.«

»Da ist noch was, Tom.«

Harper sah auf. »Was?«

Eddie, der inzwischen etwas weiter vorgedrungen war, sah aus, als müsste er sich gleich übergeben. »Er hat uns ein Bild hinterlassen.«

Das Beben in seiner Stimme ließ Harper mit dem Schlimmsten rechnen.

Auf dem Fensterbrett lag ein Foto des Opfers, als es noch lebte. Sie saß in einem altmodischen Kleid auf dem Boden und blickte direkt in die Kamera. Und obwohl ihre Füße und Hände von Stichwunden übersät waren, rang sie sich ein Lächeln ab.

*Schlau muss der sein, der Engel schon verführte*, stand darauf.

Wortlos starrten Harper und Kasper das Foto an. Obwohl die Angst im Blick der jungen Frau unübersehbar war, schien sie immer noch ein Fünkchen Hoffnung zu haben, dass der Killer sie am Leben ließ, wenn sie nur tat, was er verlangte. Dieser Kerl brauchte das Gefühl, die absolute Kontrolle zu besitzen.

»Wie deutest du das?«, fragte Kasper. »Ist unser Täter ein religiöser Fanatiker? Geht es ihm um Rache?«

»Sieh dich doch mal um. Hier deutet nichts darauf hin, dass ein Kampf stattgefunden hat.« Harper warf Eddie einen Blick zu. »Das hier ist noch nicht das Ende der Fahnenstange. Unser Killer plant vorausschauend und besitzt alle Merkmale eines Psychopaten. Er steht auf Sex, Religion und Gewalt.«

Die beiden Polizisten verließen das Zimmer, um auf dem Korridor auf das Eintreffen der Spurensicherung zu warten. Wie auf ein Stichwort steuerten sie direkt auf das geöffnete Fenster zu und sogেন gierig die kalte Luft in ihre Lungen.